

Gerwerbetrübende, Lehrer, Metzger usw. nach Rußland gekommen, die namentlich in dem auf-

Beispiel in den Napoleonischen Kriegen viele Süddeutsche folgten. Sie wurden vornehmlich in

jem, während ein geordnet Betrag der Stützung der türkischen Währung dienen soll.

Die dialektische Theologie in katholischem Urteil

Der dialektischen Theologie wurde schon oft der Vorwurf gemacht, daß sie unverkennbar in die Nähe Roms führe. Besonders noch, als einer ihrer begabtesten Vertreter, Ernst Peterson, im „Gehorsam des Glaubens“ den Uebertritt zur katholischen Kirche vollzog und Karl Barth Emil Brunner des „Thomismus“ bezichtigte. Es ist deshalb interessant, einmal zu sehen, was der Katholizismus zu dieser Verdächtigung sagt und wie er sich selbst zu dieser dialektischen Theologie verhält. Nachdem schon Karl Adam und Erich Przywara in Aufsätzen zur dialektischen Theologie Stellung genommen haben, geschieht dies neuerdings in der Schrift des in Appenzell als Kaplan wirkenden J. Fehr über „Das Offenbarungsproblem in dialektischer und thomistischer Theologie“ (Verlag der Universitätsbuchhandlung, Freiburg i. M., 1939). Das Buch ist mit anerkennenswerter Vornehmheit und Klarheit geschrieben. Von dem polternden Ton, der beispielsweise in Denis’ Werk über Luther so unangenehm auffällt, ist es völlig frei. Es versucht, die Gedanken der protestantischen Theologen in korrekter Weise wiederzugeben und beschäftigt sich mit ihnen in ernsthafter Art. Wenn man von einem Mangel reden will, so könnte man erwähnen, daß es die Entwicklung der dialektischen Theologie übersehen, die Karl Barth in mannigfacher Beziehung weit von dem abführte, was er ursprüng-

lich vertrat. Da aber das Schulhaupt der dialektischen Theologie diese Tatsache nach Möglichkeit selbst stets verhüllt, kann man billiger Weise einem katholischen Theologen keinen Vorwurf machen, daß er diese Wandlung nicht bemerkt.

Als Vertreter der dialektischen Theologie wählt Fehr fast ausschließlich Karl Barth. Einzig in den ersten Kapiteln beschäftigt er sich auch mit Emil Brunner, dem er vorwirft, daß er in seiner Darstellung der katholischen Lehre den tatsächlichen Sachverhalt „in unglaublicher Weise entstellt und vereinfacht“, und vor dessen „dünnen und dürftigen Begriffen“ überkommt ihn ein Frösteln. Sogar ein wird nur ein einziges Mal kurz erwähnt und die übrigen dialektischen Theologen werden überhaupt nicht genannt; als bloße Trabanten steht ihnen ja auch jede individuelle Note und es kann ihnen deshalb auch keine Bedeutung zugesprochen werden. In der Tat ist und bleibt Barth der eigentliche spiritus rector der dialektischen Theologie, der ihre Thesen am konsequentesten durchgedacht hat und mit dem auch alle Auseinandersetzungen erfolgen müssen.

Fehr beginnt seine Arbeit mit einer Darstellung, wie es zur dialektischen Theologie kam. Er zeichnet zu diesem Zweck eine nicht sehr originelle Skizze der Geschichte der protestantischen Theologie, von der Aufklärung über den Idealismus und Nitsch bis zu Troeltsch, nach dem Schema der allmählichen Auflösung. Und merkwürdigerweise schildert er diese Entwicklung genau gleich wie Barth sie sich für seine dogmatischen Konstruktionen zurecht legt. Der thomistische und der dialektische Theologe beurteilen somit

die Geschichte der protestantischen Theologie in den letzten hundertfünfzig Jahren genau gleich! Ihre Übereinstimmung erstreckt sich auch auf ihr Verhalten gegenüber der modernen Bedrängnis, die Troeltsch so stark empfunden und der er wiederholt so beunruhigenden Ausdruck gegeben hat, indem sowohl Barth als Fehr gleich einer sich zum Schläfe niedertuschenden Ratte vor der Moderne die Augen schließen und sich in eine vergangene Dogmatik flüchten, wo man sich über scholastische Begriffe aufs kügste und vergnüglichste unterhalten kann. Erst seitdem in Deutschland auch Barth’s Theologie unter die Walze gekommen ist, merkt er nun, daß es außer den Problemen der Jungfräuengeburt, des Filioque usw. noch ein bald ganz in Flammen stehendes Europa gibt, dem er jetzt durch eine forsche theologisierte Politik entgegenzutreten will. Außer dieser gemeinsamen Gesichtsbetrachtung ist für Fehr auch der Aufsatz der von der dialektischen Theologie erstrebten Haltung wichtig: das Sich-unter-die-Offenbarung-Gottes-Stellen. Darum greift er das dialektische Zentralproblem der Offenbarung heraus und beleuchtet es nach seinem Verhältnis zum Worte Gottes, zum Analogiegedanken, zum Glauben, zur heiligen Schrift und zur Kirche. Wenn auch Fehr einmal zur Feststellung gelangt, „daß sowohl Karl Barth als auch Thomas von Aquin auf die Frage nach dem eigentlichen Wesen der Christusoffenbarung die gleiche positive Antwort geben“, so kann er sich in seiner weiteren Untersuchung doch die Differenz nicht verhehlen.

Barth selbst sieht den Unterschied, der ihn vom Katholizismus trennt, nur an einem einzigen Punkt:

„Ich halte die analogia entis für die Erfindung des Antichrist und denke, daß man ihrer wegen nicht katholisch werden kann. Wobei ich mir zugleich erlaube, alle anderen Gründe, die man haben kann, nicht katholisch zu werden, für kurzfristig und unernsthaft zu halten.“ Aber das ist eine jener Ueberspizungen, in denen sich Barth von jeder Gefallen hat und mit denen er es liebt, den Leser zu verblüffen. In Wirklichkeit ist die analogia entis ein rein dogmatisches Problem, das nur Theologenhirne interessiert und um dessetwillen es natürlich nie zu jener das ganze Leben umfassende Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts gekommen wäre.

Jedenfalls steht der katholische Theologe außer den „grotesten Mißverständnissen“ die Differenz noch an anderen Orten. Fehr hat eine ganze Reihe von Einwänden gegen Barth, dessen Thesen ihm in ihrer Konsequenz undurchführbar und sich selber ad absurdum zu führen scheinen; er wirft ihm vor, daß er das eigentliche christliche Mysterium durch das Surrogat des Paradoxon ersetze, und rügt sein „Arsenal recht krauser Termini“; daß Barth wichtigste Begriffe der alten Theologie zwar dem Namen nach übernimmt, aber ihres eigentlichen Sinnes beraubt, bezeichnet Fehr als Irreführung, ja der katholische Kaplan bezichtigt den protestantischen Professor sogar der „jesuitischen Rasuitik“, weil er auf schwere theologische Fragen leichte dialektische Antworten gebe. Fehr steigert sich bis zu dem Unwurf: „Eine bisher unerhörte Sophistik liegt aber darin, daß man gleichzeitig ausgiebig von Gott redet und doch behauptet, von ihm nichts zu wissen, daß man in dicken Wänden über Gott und

Gottes Gedanken so genaue Auskunft gibt, als ob Gott unser Vetter wäre, und dann doch diese Auskunft als menschliche Finsternis und Unwahrheit bezeichnet." Im Grunde genommen ist es immer die dialektische Methode, nach welcher Barth die Relativität alles Geschichtlichen gelten lassen will und dann doch so tut, „als ob“ es eine Möglichkeit gäbe, durch das Wort Gottes darüber zu stehen; mit dieser Methode verweist er den Leser andauernd von einer Instanz an die andere und treibt mit deren „grundsätzliche Ungrundsätzlichkeit“ wahre Gottespokusklünste vor den Augen der ihn mit offenem Munde anglohenden Studenten, was Fehrs tiefste Abneigung erregt. Er empfindet es als ein „verwegenes Spiel“, das Dogma, die Schrift, die Konfession auf solche Weise in die Dialektik einzubeziehen, weil man dadurch nur zu einer Scheinautorität gelange und alles in ein bloßes Gemisch von „Schein und Möglichkeit“ auflöse. Es ist begreiflich, daß ein katholischer Theologe in diesem Gebaren nur „eine völlige Auflösung des christlichen Offenbarungsgebahrens und ein gänzlichcs Unschädlichmachen des Entscheidend und Gehorsam verlangenden. Charakters christlicher Offenbarung erblicken“ kann, denn wenn auch seine Kirche die Dialektik kennt, so hat sie ihr doch immer gleichsam nur im Vorhof freien Raum gewährt und hat die letzten Fragen stets mit einer nicht wanken zu machenden Bestimmtheit fest beantwortet. Darum hat Fehr denn auch leichtes Spiel, Karl Barths Dialektik gegenüber immer auf die klaren Sätze von Thomas von Aquin zu verweisen.

Kritisch betrachtet ist freilich zu Fehrs Polemik eine ganz andere Frage aufzuwerfen: Ob bei Karl Barth überhaupt echte dialektische Methode vor-

liege? Mir will immer scheinen, daß die Dialektik bei ihm durch seine Maßlosigkeit längstens zu einer Pseudodialektik verfälscht wurde, genau wie seine Stephis ungefährliche Salonstephis ist, die mit der echten gar nichts zu tun hat. Karl Barth pflegt mit ihr wie mit dem Gedanken des Relativismus nur zu jonglieren; nie aber hat man bei ihm den Eindruck, daß er wie Ernst Troeltsch an diesem Abgrund persönlich fast zu Grunde gehe, daß sie ihm schlaflose Nächte verursache, daß ihm die Wasser bis an die Kehle steigen; denn im Hintergrund steht für Barth die theologische Antwort längst bereit. Das zeigt sich deutlich, sobald Barth in konkreter kirchlicher Beziehung eine Entscheidung fällt, daß dann von Dialektik, Stephis und Relativismus gar nichts mehr zu spüren ist, sondern er mit dem stärksten normativen Geschnß auffahren kann. Darum kommt es, wie auch Fehr bemerkt, bei Barth zu keiner wirklichen Lösung des Problems des theologischen Historismus, das vielmehr einfach umgangen und mit einem Gipsplaster sanft überklebt wird. Man darf diese relativistischen Ausführungen bei Barth wirklich nicht als bare Münze nehmen, sondern muß ihnen gegenüber, wie es Fehr einmal in einem Satz aufblüht, von dem er leider nur zu wenig Gebrauch macht, sagen: „Man tut immer am besten, dialektischen Ernst in Scherz zu verwandeln, dann kommt der Ernst an den Tag, daß es auf diesem dialektischen Weg nicht möglich ist, Gottes Wort ernst zu nehmen“.

Fehrs Schrift will nach dem Vorwort einem Verständigungsversuch zwischen dialektischer und thomistischer Theologie dienen, und er läßt sie auch in diesem Gedanken ausklingen. Aber bei allem Respekt vor sei-

ner sauberen Leistung vermag man am Schlusse nicht einzusehen, worin sich die beiden Parteien nun näher gekommen seien, da nach seinem eigenen Urteil „die charakteristische Gestalt der thomistischen und der dialektischen Theologie der Ausdruck eines tiefgreifenden und nicht leicht zu nehmenden Gegensatzes ist, welche die Theologen haben und drüben trotz der größten Ähnlichkeit im ursprünglichen theologischen Ansatz bereits im Verlauf der theologischen Prolegomena wieder von einander trennt“. Der Graben klafft nach wie vor und kann bei solch gebundenen Gesprächspartnern gar nicht überwunden werden. Es bleibt bei dem früheren Eindruck, daß die dialektische Theologie durch ihre Anlehnung an scholastisches Gedankengut und besonders in ihrer breiten kirchlichen Gefolgschaft katholischisierende Tendenzen hat, aber nie und nimmer katholisch ist.

Walter Nigg

Kleine Chronik

Zane Grey †. Wie „Exchange Telegraph“ mitteilt, ist der amerikanische Schriftsteller Zane Grey im Alter von 64 Jahren in Pasadena (Kalifornien) gestorben. Zane Grey ist auch in Europa bekannt geworden durch die Uebersetzung einer Reihe seiner Werke, die hauptsächlich die Sitten und Verhältnisse der Pionierzeit in spannungs- und handlungsreichen Romanen schilderten. Der Typus des „Gunman“ des Wilden Westens, die Periode des Uebergangs von der gesellschaftlichen Anarchie in neuen Siedlungsgebieten zur Zivilisation, „Goldrausch“ und Büffeljäger — alle diese Sujets und Stoffe haben in Zane Grey einen liebevollen Schilderer gefunden, der stets eines Schusses echt amerikanischer Sentimentalität und puritanischen Moralismus nicht entbehrte.

gen sind, die sich um eine nochmalige Aufführung des „Eidgenössischen Wettspieles“ von Ed. Arnet, Musik von Paul Müller, bemühten. Obwohl für vergangenes Wochenende die letzten Aufführungen angekündigt waren, hat sich die Ausstellungsleitung nun entschlossen, die endgültig letzten Vorstellungen auf Samstag, den 28. Oktober, um 20 Uhr, und Sonntag, den 29. Oktober auf 20 Uhr 30 festzusetzen. So werden der Schluß der Ausstellung und die letzte Aufführung des „Wettspieles“, das ja zu einem Bestandteil unserer Landeschau geworden ist, zusammenfallen. Mancher, der das Festspiel bereits gesehen hat, wird es sich nicht nehmen lassen, die letzten Stunden in der Landesausstellung bei der Festspielaufführung zu verbringen, um diesen denkwürdigen sechs Monaten einen schönen und würdigen Ausklang zu geben.

Aus dem Tagesprogramm

Mittwoch, 25. Oktober

- 9.00—12.00 und 14.00—17.00 Kunsthaus: Schweizer Kunst der Gegenwart
- Bernen und Wissen: Die lebendige Schule: Klassen aus Zürich und Baden
- 14.00, 15.00 und 16.00 Jugendhaus: „Jung Schweizer a der Landi“, Kinderspiel des Privatkindergartens Rose Bernheim, Kilchberg
- 20.00 Palais: Attraktionenprogramm, Dancin'
- 20.15 Zentralkino: „Wehrhafte Schweiz“
- 20.15 Ausstellungstheater: „Marie und Robert“ von Paul Goller (letzte Vorstellung)
- 20.15 Mobytheater: Revue: „Eva“